

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 12 (1908-1909)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Reise-Eindrücke aus Palästina [Schluss folgt]  
**Autor:** Öttli, Max  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-663408>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

So süß, gelt! sah' ihr keine! Ja, merkt und minnt sie nur,  
Und heil- und segensingend betreut des Juges Spur:

„Du innig Angesichte, fahr fröhlich jetzt hinaus,  
Doch wenn dein Herz erwachtet, fahr wieder flugs nach Haus.

Beglückte Sommerlande, gegrüßt von deinem Blick!  
O hegt das holde Leben und schick' es heil zurück“.

Arnold Büchli, Lenzburg.

## Reise-Eindrücke aus Palästina.

Von Dr. Max Ottli, Glarisegg.

### 1. Ein Wandertag in Jüdäa.

Feierlicher wurde uns noch kein Tag eingeleitet als dieser. Wir, zwei Schüler und ein Lehrer, hatten im Kloster Mar Saba in der Nähe des Toten Meeres Nachtherberge bekommen. Draußen in dem großen Cañon des Kidron, an dessen senkrechten Wänden das Kloster klebt, heulten die Hyänen und winselten die Schakale, als von unserer Glockenstube herab ein Glockenspiel begann. Mit zwei feinen Stimmen hob es an, und zu einem Chor angeschwollen, schallte es machtvoll hinaus in die Wüste, die wir so lieb gewonnen.

Der Bruder Pfortner brachte uns zum Frühstück schwarzen Kaffee und lud uns zur Besichtigung der Heiligtümer des Klosters ein. Dem heiligen Saba muß es ernst gewesen sein, als er in diese Wüste zog, und die streitbaren Männer, deren von den Mohammedanern gespaltene Schädel in einer Höhle aufgeschichtet liegen, kannten wohl auch einen Lebensinhalt. Aber was tun die Mönche jetzt? Am Kloster hat jedes Steinchen seinen Platz; wie unsere Jungen im Walde Hütten bauen, so steht da auf jeder vorspringenden Felsenbank eine Zelle, ein Schuppen, eine Kapelle, oder ein Teil der Festungsmauer, da ist nichts mehr zu ändern. Ihre Datteln und ihr Gemüse sind bald aufgetrieben, und daß da eine starke Frömmigkeit zu Hause sei, kann ich nicht recht glauben. Abends vorher war der Pfortner betrunknen gewesen, und was der Vegetarier uns Abstinenter vorsezte, war eine Lauchsuppe, eine große Wasserflasche voll Wutki und eine ebensolche voll sehr starken Weins.

Jetzt aber verdarb er uns den schönen Morgen mit seinen schwarzen Prophezeiungen. In Jerusalem hatte man uns gesagt, daß für Reisende in Jüdäa keine Gefahr mehr vorhanden sei. Wir hatten also auf die übliche Militärbegleitung verzichtet und ohne Führer losgeschlagen, genau so ausgerüstet, wie wenn wir in unsere Berge gezogen wären, minus Pickel, plus Revolver und einer Unmenge Orangen. Unser Mönch aber jammerte immer von neuem, wie die Beduinen sicher schießen würden, wie wir von unserer beabsichtigten Tour ans Tote Meer nicht mehr lebendig zurückkehren würden u. s. w. Aber zu ändern war da nichts mehr. Eine Begleitung war doch nicht mehr aufzutreiben.

Etwas düstern Mutes zog ich also mit meinen beiden Schutzbefohlenen weiter und hörte schon all die Vorwürfe, die ich nach einem Unfall von allen

Seiten und nicht am wenigsten von mir selbst zu extragen haben würde. Auch entdeckten wir bald, daß es in dem Gewirr von Tälern schwer hielt, den gewöhnlichen Pfad, der doch als der sicherste erschien, herauszufinden. Als daher zwei Beduinen daher kamen, dingten wir den einen, einen pockennarbigen, etwa 18jährigen Burschen, als Wegweiser.

Der Himmel war bleigrau und wir seufzten in der Schwüle unter unsren Rucksäcken. Es ging ein kleines langweiliges, dürres Teilchen steil bergan. Da plötzlich erhob sich oben etwas wie ein großer Vogel. Es war ein Beduine, der rasch große Steine zusammenlas und sich anschickte, uns damit zu bombardieren. Der Kerl sah aber furchtbar schoß aus, und seine Steine schienen mir viel zu groß zu sein, so daß uns seine Frechheit nur wütend machte. Ohne ein Wort oder einen Blick der Verständigung, sprangen wir alle, die Hand in dem Revolverhosenack, so rasch wir konnten auf ihn zu. Da war es kostlich zu sehen, mit welcher Enttäuschung im Gesicht er die Steine fallen ließ, und uns die Wfote zum Friedensschluß entgegenstreckte. Der arme Teufel erzählte dann, daß er eben keine Waffen besitze, daß aber weiter unten „Arab“ wären, die sehr gut treffen würden und uns auch niederschlagen könnten. Wir waren aber unterdessen munter geworden und grämten uns nicht mehr zu sehr darüber, marschierten weiter und verabredeten, was zu tun sei, wenn ein, zwei oder mehr „Arab“ einen Überfall machen würden. Der heikle Punkt war der, daß unser Benjamin keinen Revolver, sondern nur eine mit Gummischläuchlein hergestellte Schleuder bei sich hatte.

Wir gewannen bald eine Übersicht über die Landschaft. Der Weg stieg in ein hügelumsäumtes, fahles Plateau hinab. In der Ferne, tief unten, erschien in ein paar Einschnitten die graublaue Fläche des Hohen Menos: Bachrunt. Wir waren sehr stolz, es mit seinem arabischen Namen zu benennen. Sonst bot es wenig Reiz. Das Plateau aber erwies sich als echte Wüste, und wir genossen die Flora, die Raubvögel, die Gazellen, die winzigen Ameisenlöwchen mit ihren winzigen Trichterchen, die prachtvoll den Boden „mimifrierenden“ Käfer, die Salzausblühungen und beinahe sogar die Hitze, so wie man eben genießt, wenn man gut ausgeschlafen und gut genährt sich bewußt wird, in eine völlig neue, aber auch ganz neue Welt versetzt zu sein.

Unser Beduinchen schaute oft nach hinten, und auf eine Schafherde weisend, die in weiter Ferne zu Tal stieg, trieb er uns zur Eile an. Am Plateaurand, wo die Wildbäche tiefe Schluchten eingerissen hatten, zeigte er hinunter, sagte „Arab“, verließ den Weg und wir marschierten, so lange es ging, auf den hohen Stämmen zwischen den Schluchten.

Wir waren im Lößgebiet, d. h. auf einem Boden, der aus zusammengeblasenem und verkittetem Staub besteht. In dieser feinen, mehrere hundert Meter mächtigen Erdschicht gräbt jedes Wässerchen, das von den Bergen rinnt, sogleich eine Schlucht mit außerordentlich steilen, oft überhängenden Wänden. Und da sich ja Löß nur da bilden kann, wo der zusammengewehte Staub nicht gleich durch Regen verschwemmt wird, bleiben diese steilen Wände auch unverändert erhalten; denn kein von den Seiten zufließendes Regenwasser spült sie ab. Schließlich aber mußten wir doch den Weg benutzen, der bald als schmales Gesimse den Wänden entlang führte, bald dem trockenen Bachbett in der Tiefe folgte. Mir war nicht mehr wohl in diesem Gewirr. Was mich in der Heimat gefreut hätte, kam mir hier sehr bedenklich vor. Ich mußte fortwährend überlegen, wie leicht es uns fiele, hier selbst einen Über-

fall zu machen, und ich war dem Beduinchen dankbar, daß es ließ, so gut es sein schlechtes Schuhzeug zulassen wollte.

Als wir endlich das Freie erreicht hatten, waren wir nur noch durch eine buschbewachsene Ebene vom Toten Meer getrennt, und in der Ferne blinkte gastlich Jericho. Wir ließen unser Beduinchen schwören, daß hier keine Gefahr mehr vorhanden sei, bezahlten und beschenkten es, und waren sehr stolz, daß es sich beschönigen ließ wie ein Wilder, mit Taschenspiegelchen, Sicherheitsnadeln, alten Cook tickets u. s. w. Doch als wir allein weiterziehen wollten, kam der Kerl mit uns und blieb uns dicht auf den Fersen. Wir bedeuteten ihm, daß er sein Backschisch habe und keines mehr bekommen werde. Er schien zu verstehen, blieb aber stets dicht aufgeschlossen. Wir wurden, so gut es das Bädeckerarabisch erlaubte, grob. Er sprach sehr hastig, zeigte dann schließlich den Taler, den er als Lohn erhalten hatte, führte seine Hand wie ein Messer an den Hals und wiederholte stets das Wort „Arab“. Wir verstanden. Der arme Teufel durfte es aus Angst vor seinen Stammesgenossen nicht wagen, mit Geld versehen allein zurückzukehren.

Unser Gross verwandelte sich in Mitleid und er lohnte es in rührender Weise. Er trug unsere Rucksäcke, putzte mit dem einen Ende seines Mantels unsere Schuhe, mit dem andern Pfannen und Eßgeschirr, schlepppte Steine und Reisig zu einem Herdfeuer zusammen, benahm sich überhaupt wie ein Kind, das recht demonstrativ artig sein will.

Unser Herd! Damit hatte es folgende Bewandtnis. In Jerusalem hatten wir im türkischen Bazar eine große Feldflasche erstanden. Sie erwies sich aber als undicht und mußte zurückgelassen werden, so daß wir nur auf unsere Orangen angewiesen waren. Wir machten uns nichts daraus; denn wir hatten uns schon ordentlich an das Nichttrinken gewöhnt und schwitzten auch kaum. Hier unten aber fingen unsere Köpfe an, in der Mittagshitze brummig zu werden, und trotzdem wir jedes Stücklein fünf Minuten lang im Mund behielten, bevor wir seinen Saft ausquetschten, ging unser Früchtevorrat doch dem Ende zu. Gerade als wir anfangen wollten, uns darüber Sorge zu machen, erlebten wir aber etwas sehr Sonderbares. Wir waren auf dem Niveau des Toten Meeres angelangt und fanden hier, statt des schon auskristallisierten Salzes, noch zahlreiche feuchte Stellen, ja regelrechte Pfützen. Eine war besonders groß und dicht mit Buschwerk verwachsen. Sie verbreitete auch einen intensiven Geruch nach Fäulnis. Das Wasser war brühwarm und merkwürdigerweise an einer Stelle ganz klar. Bei näherem Zusehen fanden wir, daß dort der Sand am Boden in beständiger Bewegung war, wie wenn fortwährend Frösche darin herum krabbelten. Aber kein Tier kam zum Vorschein. Es mußte eine Quelle sein, eine Quelle am Toten Meer! Und zwar eine warme Quelle. Also völlig steril. Ob aber salzig? Ein wenig, nicht viel mehr als das Trinkwasser der südspanischen Wasserversorgungen. Und mit dem Schwefelwasserstoffgestank wollten wir schon fertig werden. Wir füllten unsere Gamellen, trugen sie ans Ufer des Meeres und während die einen badeten, kochten die anderen einen Milchkakao, der an Herrlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Gelöste Gase (in unserm Fall Schwefelwasserstoff) lassen sich durch Kochen aus einer Flüssigkeit (in unserm Falle Milchkakao) austreiben. So mußte ich zu Hause dozieren.

Mit dem Baden aber war es so eine Sache. Wie hatten wir uns darauf gefreut und immer davon gesprochen! Wir stellten uns vor, weil man im Toten Meer nicht unterinke, könne man nur aufrecht darin herumlaufen, und doch-

ten uns das Schwimmen auf dem Rücken noch weit herrlicher, als es schon ist. Wir wurden aber bitter enttäuscht. Das gewöhnliche Schwimmen war anstrengend; denn immer stieß man mit den Beinen hinten in die Luft hinaus. Und davon, daß man sich hätte Extravaganzen gestatten dürfen, war keine Rede. Aufs Sorgfältigste mußte man darauf bedacht sein, den Kopf stets über Wasser zu halten; denn jedes Tröpfchen Wasser, das auf die Lippen, oder gar in die Augen geriet, brannte unausstehlich. Es gab eine einzige Stellung, in der man sich ungestraft ruhig verhalten konnte: Rückenlage mit stark angezogenen Knieen. Auch vermochten wir nicht uns ordentlich abzutrocknen. Es blieb auf der Haut immer viel Salz zurück, welches aus der Luft wieder Feuchtigkeit anzog, so daß man das Gefühl hatte, mit Öl beschmiert zu sein.

Wir brachen also baldigst zum Pilgerbadeplatz am Jordan auf. Die vielen Asphaltgerölle, die wir am Strande zusammenlassen, beschwerten unsere Rucksäcke nicht wenig und dem Beduinchen durften wir nichts mehr zum Tragen geben; denn mit seinen Füßen war's nicht mehr zum besten bestellt. Dafür bot die Landschaft, die am Mittag so sad als möglich erschienen war, in der warmen Abendbeleuchtung der Berge wieder einigen Genuss. Insbesondere aber freute man sich nach dem Marsche über die oft vollständig kahle, lehmige Küstenstrecke über die hellgrünen Pappeln am Jordanufer. Bei uns wäre ja der Jordan ein reizloser, gelber, großer Bach. In der Nähe des Toten Meeres ist er aber wirklich schön.

Von dem Badeplatz der Pilger hatte ich mir allerdings ein anderes Bild gemacht. Erstens ist er des Sumpfes wegen nur auf Umwegen und auch so nicht leicht zu erreichen, und zweitens kann man sich das Stangenrüst, das den Badenden und dem Priester dient, nicht elend genug vorstellen, um der Wirklichkeit nahe zu kommen. Es kostete uns Mühe, überhaupt ins freie Wasser zu gelangen. Dafür lohnte die frische starke Strömung reichlich den Versuch. Köstlich war dabei die Sorge, die das Beduinchen um uns hegte. Am Lande wurden wir dann freilich unbarmherzig von Mosquitos verstochen; aber — wir triumphierten — es war erst April und die Anopheles konnten noch keine Malariakeime enthalten. Beinahe mit Genuss ließen wir uns stechen.

Aber es war plötzlich Nacht geworden. Das komische Kleinkindergeschrei der Schafe setzte ein und vereinzeltes Hähnengeheul. Und wir standen da irgendwo im Buschwerk am Jordan, 3 Stunden von Jericho entfernt. Das Beduinchen hatte keine Ahnung vom Weg, dafür um so mehr Angst. Keine laute Silbe durften wir sprechen. Da waren wir sehr stolz, selbst die Führer machen zu müssen. Unter einem Mantel studierten wir mit Kompaß und Taschenlaterne die Karte und handelten darnach.

Wir wollten paarweise marschieren; aber das Beduinchen war nicht dazu zu bringen, im hintern Gliede zu bleiben. Lieber riß es sich im Gestüpp die Füße wund, um vorn zu dritt gehen zu können, als daß es, ohne jemanden im Rücken zu haben, auf dem weichen Sand des Weges gegangen wäre. Es war höchst romantisch, mit dem schußbereiten Revolver in der Hand durch die feierliche Nacht zu ziehen und von Zeit zu Zeit mit der Taschenlampe und dem tastenden Finger den Weg zu suchen. Bis kurz vor Jericho ereignete sich gar nichts. Da plötzlich erhob sich rechts von uns Hundegeheul. Ein furchtbareß Geheul und Gestampf von Pferdehufen näherte sich uns in rasender Schnelle. „Jetzt kommt's!“ dachten wir, und hatten nur den einen Wunsch: in der pechrabenschwarzen Nacht wenigstens etwas zu sehen, auf das man hätte schießen

können. Aber es war und blieb nichts zu sehen. Der Lärm verstummte und unbehelligt zogen wir einem Lichte zu, das uns schon von weitem geblendet hatte. Es war die Lampe des Hotels.

Dort erfuhren wir denn auch, daß unser Beduinchen sich nicht grundlos geängstigt hatte. Wegen nichts und wieder nichts, wegen einer Wolldecke oder noch weniger, soll ein Beduine den andern umbringen. Europäer aber hätten nichts zu riskieren. Die Angst vor der Einmischung der Konsulate und der nachfolgenden Bestrafung sei zu groß.

Die hochhängende Lampe bereitete uns noch einen gesegneten Tagesabschluß. Es war ein Petrolgaslicht von der Helligkeit einer starken Bogenlampe. Wer gelegentlich mit Schmetterlingszwez und Kisten und Kästen auszieht, wird ermessen können, was das heißt, bei windstiller Nacht im tiefen, heißen Jordangraben eine Bogenlampe. Das schönste Stück, eine prachtvolle Ge- spensterheuschrecke, fand der Benjamin. Er hat es aber brav der Schul- sammlung geschenkt.

(Schluß folgt.)

---

## Aus Natur und Wissenschaft.

### Elektrische Wunder.

Im Zirkus Schumann zu Berlin bildeten jüngst allabendlich eine der Glanznummern die durch Mr. Resistó vorgeführten elektrischen Wunder- taten. Und ohne Frage sind diese Vorführungen dazu geschaffen, das Stauen und Interesse des großen Publikums zu erregen. Ein Schauer mag wohl die meisten durchrieseln, wenn sie vernehmen, daß der Mann dort vor ihnen sich nicht scheut, Spulen und Leitungen zu berühren, welche Spannungen von einigen hunderttausend Volt führen, ja daß er es unternimmt, sich selbst zum Übertrager derartig hochgespannter Elektrizität zu machen. Wissen wir doch alle, daß die Berührung von Straßenbahnleitungen, deren Spannung nur einige hundert Volt beträgt, tödlich wirken soll. Wir sehen Mr. Resistós Fußsohlen Funken sprühen, seinen Fingerspitzen entflammen bläulich knisternde Funken, die ganze Gestalt des Mannes scheint mit einem unheimlichen Glimmlicht umsäumt zu sein. Faszt er eine luftleere Glasröhre an oder steckt er sie in den Mund, so leuchtet sie in prächtig gefärbtem Licht, ja selbst leicht entzündliche Stoffe, wie Papier, Tabak usw., beginnen zu schwelen und sich zu entflammen, sobald sie mit Resistó in Berührung gebracht werden. Alle diese Wunder vollbringt Mr. Resistó dadurch, daß er sich mit einer funkenprühenden Spule in direkte Verbindung bringt. Welche Wunderkraft besitzt nun dieser seltsame Mensch, was wappnet ihn und macht ihn fähig, sich solchen elektrischen Spannungen auszusetzen, ohne durch sie getötet zu werden? Diese Fragen werden sich vielen aufdrängen, die Mr. Resistó im Zirkus Schumann oder sonstwo gesehen haben, ohne dafür eine erklärende Antwort zu finden. Da es sich hier weder um Zauberei noch um Taschenspielerkunst handelt, sondern um eine physikalisch interessante Er- scheinung, deren Wesen wissenschaftlich durchaus erforscht ist, so habe ich es übernommen, den Lesern dieses Blattes das Geheimnis der Wunder Mr. Resistós zu erklären, und nachzuweisen, daß jeder von uns an Resistós Stelle